

Anselm von Canterbury

(1033/34–1109)

Theologie als strenge Glaubenswissenschaft

- Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Glaube und Vernunft* [*Fides et Ratio*] (14. September 1998), Nr. 14:

„Die Offenbarung führt also in unsere Geschichte eine universale und letzte Wahrheit ein, die den Verstand des Menschen dazu herausfordert, niemals stehenzubleiben; ja, sie spornt ihn an, den Raum seines Wissens ständig zu erweitern, bis er gewahr wird, ohne jegliche Unterlassung alles in seiner Macht Stehende getan zu haben. Bei dieser Überlegung kommt uns eine der geistreichsten und bedeutendsten schöpferischen Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte zu Hilfe, auf die sich sowohl die Philosophie als auch die Theologie beziehen: der hl. Anselm. In seinem *Proslogion* schreibt der Bischof von Canterbury: ‚Während ich häufig und voll Eifer meine Gedanken auf dieses Problem richtete, schien es mir zuweilen, als könnte ich das, wonach ich suchte, schon ergreifen; ein anderes Mal hingegen entglitt es vollständig meinem Denken; bis ich schließlich die Hoffnung, es je finden zu können, verlor und die Suche nach etwas, das sich unmöglich finden ließ, aufgeben wollte. Als ich aber jene Gedanken aus mir vertreiben wollte, damit sie nicht meinen Geist beschäftigten und mich von anderen Problemen abhalten würden, aus denen ich irgendeinen Gewinn ziehen konnte, da stellten sie sich mit immer größerer Aufdringlichkeit ein [...]. Was aber habe ich Armseliger, einer von Evas Söhnen, fern von Gott, was habe ich zu unternehmen begonnen und was ist mir gelungen? Wonach ging meine Neigung und wohin bin ich gelangt? Wonach strebte ich und wonach sehne ich mich noch immer? [...] O Herr, du bist nicht nur das größte, das man sich denken kann (*non solum es quo maius cogitari nequit*), sondern du bist größer als alles, was man sich denken kann (*quiddam maius quam cogitari possit*) [...]. Wenn du nicht so beschaffen wärest, könnte man sich etwas Größeres als dich vorstellen, aber das ist unmöglich.‘¹

¹*Proslogion*, Proemium und Nr. 1.15: PL 158, 223–224.226; 235.

- Papst Johannes Paul II., Enzyklika *Fides et Ratio* (14. September 1998), Nr. 42:

„In der scholastischen Theologie wird unter dem Anstoß der Interpretation des *intellectus fidei* durch Anselm von Canterbury die Rolle der philosophisch geschulten Vernunft noch gewichtiger. Für den heiligen Erzbischof von Canterbury steht der Vorrang des Glaubens nicht im Wettbewerb mit der Suche, wie sie der Vernunft eigen ist. Diese ist nämlich nicht dazu berufen, ein Urteil über die Glaubensinhalte zu formulieren; sie wäre, weil dafür ungeeignet, dazu auch gar nicht fähig. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, einen Sinn zu finden, Gründe zu entdecken, die es allen erlauben, zu einem gewissen Verständnis der Glaubensinhalte zu gelangen. Der hl. Anselm unterstreicht die Tatsache, daß sich der Verstand auf die Suche nach dem Begebenen muß, was er liebt: je mehr er liebt, um so mehr sehnt er sich nach Erkenntnis. Wer für die Wahrheit lebt, strebt nach einer Erkenntnisform, die immer mehr von Liebe zu dem entbrennt, was er erkennt, auch wenn er einräumen muß, noch nicht alles getan zu haben, was in seinem Verlangen gelegen wäre: *Ad te videndum factus sum; et nondum feci propter quod factus sum*.² Das Streben nach Wahrheit drängt also die Vernunft, immer weiterzugehen; ja, sie wird gleichsam überwältigt von der Feststellung, daß ihre Fähigkeit immer größer ist als das, was sie tatsächlich erreicht. An diesem Punkt jedoch vermag die Vernunft zu entdecken, wo die Vollendung ihres Weges liegt: ‚Denn ich meine, daß einer, der etwas Unbegreifliches erforscht, sich zufriedengeben sollte, mit Hilfe der vernünftigen Auseinandersetzung mit sehr hoher Gewißheit die Wirklichkeit zu erkennen, auch wenn er nicht imstande ist, mit dem Verstand bis zu ihrer Seinsweise durchzudringen [...]. Denn gibt es etwas so Unbegreifliches und Unausprechbares wie das, was oberhalb von allem ist? Wenn also das, was man bislang über das höchste Wesen diskutiert hat, auf Grund notwendiger Argumente festgelegt worden ist, obwohl man mit dem Verstand nicht derart bis zu ihm durchzudringen vermag, daß man es auch mit Worten erklären könnte, gerät deshalb das Fundament seiner Gewißheit nicht im geringsten ins Wanken. Denn wenn eine vorgängige Überlegung vernunftgemäß begriffen hat, daß die Art, wie die oberste Weisheit weiß, was sie geschaffen hat [...] unbegreiflich ist (*rationabiliter comprehendit incomprehensibile esse*), wer wird dann erklären können, wie sie selbst sich erkennt und sich nennt – sie, über die der Mensch nichts oder fast nichts wissen kann?‘³

²Anselm, *Proslogion*, 1: PL 158, 226. „Ich bin geschaffen worden, um dich zu schauen; und ich habe noch nicht getan, wozu ich geschaffen worden bin.“

³Ders., *Monologion*, 64: PL 158, 210.

Der grundlegende Einklang von philosophischer Erkenntnis und Erkenntnis des Glaubens wird noch einmal bekräftigt: der Glaube verlangt, daß sein Gegenstand mit Hilfe der Vernunft verstanden wird; die Vernunft gibt auf dem Höhepunkt ihrer Suche das, was der Glaube vorlegt, als notwendig zu.“

- Ursprünglicher Titel der Schrift *Proslogion: Fides quaerens intellectum* [Verstehen suchender Glaube]
- *Credo, ut intelligam.* [Ich glaube, damit ich verstehe.]
- „Vater der Scholastik“
- gegen die Ansicht, daß, wer an Gott glaubt, keinen Gottesbeweis braucht.
- „Notwendige Gründe“ [*rationes necessariae*]

Auszug aus: *Proslogion* (1077–1078)

1. Kapitel

Antrieb des Geistes zur Betrachtung Gottes

Wohlan, jetzt, Menschlein,
entfliehe ein wenig deinen Beschäftigungen,
5 verbirg dich ein Weilchen vor deinen lärmenden Gedanken.

Wirf ab jetzt deine drückenden Sorgen und
Stelle zurück die mühevollen Geschäfte.
Sei frei ein wenig für Gott und
10 ruhe ein bißchen in ihm.

»Tritt ein in die Kammer« deines Herzens,
halte fern alles außer Gott und was dir hilft, ihn zu
suchen, und

»nach Schließung der Türe« suche ihn.

15 »Sprich« jetzt, »mein ganzes Herz«,
sprich jetzt zu Gott:

»Ich suche Dein Antlitz;
Dein Antlitz, Herr, suche ich«.

Wohlan, jetzt also, Du mein Herr-Gott, lehre mein
20 Herz,

wo und wie es Dich suche,
wo und wie es Dich finde.

[...]

Schließlich wurde ich geschaffen, um Dich zu sehen – und noch habe ich nicht getan, weswegen ich geschaffen wurde.

[...]

5 Vergönne mir, Dein Licht zu schauen,
wenigstens von ferne,
wenigstens aus der Tiefe.
Lehre mich Dich suchen und
zeige Dich dem Suchenden; denn ich kann Dich
10 weder suchen, wenn Du es nicht lehrst,
noch finden, wenn Du Dich nicht zeigst.
Laß mich Dich verlangend suchen,
suchend verlangen.
Laß mich liebend finden,
15 findend lieben.

[...]

Ich versuche nicht, Herr, Deine Tiefe zu durchdringen,
denn auf keine Weise stelle ich ihr meinen Verstand
20 gleich;
aber mich verlangt, Deine Wahrheit einigermaßen einzusehen, die mein Herz glaubt und liebt.
Ich suche ja auch nicht einzusehen, um zu glauben, sondern ich glaube, um einzusehen. Denn auch
25 das glaube ich: »wenn ich nicht glaube, werde ich nicht einsehen«.

[...]

Also, Herr, der Du die Glaubenseinsicht gibst, verleihe mir, daß ich, soweit Du es nützlich weißt, einsehe, daß Du bist, wie wir
30 glauben, und das bist, was wir glauben.

[...]

Wer das gut versteht, versteht durchaus, daß dies so existiert, daß es auch nicht in Gedanken nicht existieren kann. Wer also einsieht, daß Gott auf diese Weise ist, der kann ihn nicht als nicht-
35 existierend denken.

Dank Dir, guter Herr, Dank Dir, daß ich das, was ich zuvor durch Dein Geschenk geglaubt habe, jetzt durch Deine Erlauchung so einsehe, daß ich, wollte ich es nicht glauben, daß Du existierst, es nicht nicht einsehen könnte.